

Dekan Dr. Michael Glöckner

Evangelischer Stadtkirchenkreis Kassel

Predigt am Achtzehnten Sonntag nach Trinitatis, 19. Oktober 2025, in der Martinskirche Kassel über den „Herbst“

„*Ein jegliches hat seine Zeit, [...]*“, sagt Salomo, der tief sinnige Prediger in der Hebräischen Bibel. Und der Herbst ruft uns vor Augen, dass sich unser Leben in zeitlich verlaufenden Phasen abspielt. Da gibt es Phasen, in denen wir wachsen. Und es sind Phasen, in denen wir loslassen müssen. Wir können das Leben nur haben, wenn wir das akzeptieren. Heute geht es um den Herbst. Auch der Herbst hat seine Zeit. Wie Frühling, Sommer und Winter ihre Zeit haben. Gäbe es den Herbst nicht, würde mir etwas fehlen. Bunte Blätter, deren Fallen man beobachten kann; tiefstehende Sonne; nebelige Landschaften, vor allem in den Morgenstunden und am Abend. Und manchmal tagsüber noch viel Wärme, die man jetzt noch anders zu schätzen weiß. Das alles ist Herbst. Viele Menschen mögen den Herbst. Mit seinen Farben und Gerüchen. Und mit seinen Geheimnissen. Wenn die Advents- und Weihnachtszeit schon in den Blick geraten. Andere meiden den Herbst, suchen, wie man ihm entfliehen kann und tanken Sonne irgendwo am Mittelmeer.

Definiert wird der Herbst als Jahreszeit zwischen Sommer und Winter – in der nördlichen Hemisphäre von September bis November und in der südlichen Hemisphäre von März bis Mai. Das deutsche Wort „Herbst“ und das englische Wort „harvest“, zu Deutsch „Ernte“ haben ein- und denselben sprachlichen Ursprung. Denn der Herbst ist Zeit der Ernte. Der Herbst des Jahres und der Herbst des Lebens. Meistens jedenfalls ist das so. Nicht alle haben etwas, das sie ernten können. Nicht alle in der Natur. Und es gibt auch Menschen, die im Alter einfach nichts ernten können.

Der Herbst ist aber nicht allein Zeit des Erntens. Er ist auch die Zeit des Loslassens. Auf eindrucksvolle Weise führen uns die Bäume vor Augen, wie man loslassen kann. Nicht aus Resignation! Sondern ein Loslassen aus einem tiefen Vertrauen heraus: dass das, was sie jetzt abgeben, nicht das Ende bedeutet, sondern jedes Loslassen der Anfang von etwas Neuem ist. Damit werden die Bäume im Herbst zum Vorbild für das, was wir im Leben irgendwann einmal loszulassen haben: Kinder, die groß geworden sind; Verantwortung im Beruf oder in einem Ehrenamt; ein Haus, eine Wohnung, eine Stadt und vielleicht sogar die Heimat; Eigenständigkeit und Autonomie im Alter; ein Tier oder einen Menschen, der lange an meiner Seite gewesen ist. Schönreden möchte ich es nicht, das Loslassen. Weil es sich meistens um ein „Loslassen-Müssen“ handelt. Von seinen beiden Seiten jedoch sollten wir es sehen.

„Die Blätter fallen, [...]“, schreibt Rainer Maria Rilke, der Dichter. Das Gedicht heißt „Herbst“.

*„Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
Als welkten in den Himmeln ferne Gärten,
Sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
Aus allen Sternen in die Einsamkeit.
Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen [...]“*

Der Herbst ist aber noch mehr als das Loslassen von fallenden Blättern. Er ist auch mehr als Pflaumenkuchen, Kastanien und Pilze sammeln, Drachen steigen lassen. Es gibt die Herbststimmung, Herbstwind, Herbstfarben, Herbstferien, Frühherbst und Spätherbst, Herbstmode. Und manchmal gibt es auch einen „heißen Herbst“. In Kassel verbindet sich für mich mit dem Herbst immer die Aneinanderreihung der Gedenktage. Am Mittwoch fängt sie mit der Erinnerung an die Zerstörung unserer Stadt im Zweiten Weltkrieg an. In diesem Jahr verbinden wir das Gedenken mit der Aufnahme der Martinskirche in die Nagelkreuzgemeinschaft. Es folgt die Erinnerung an die Pogromnacht, bei uns zwei Tage früher als in den meisten anderen Städten. Alles kulminiert in den bei-den Sonntagen „Volkstrauertag“ und „Totensonntag“, wenn wir uns von dem kollektiven und individuellen Leiden anrühren lassen. So ist der Herbst in unserer Stadt. So ist der Herbst in Kassel.

Ist es eher Dankbarkeit, die sich mit dem Herbst verbindet? Oder ist es Wehmut? Oder ist es vielleicht eine Mischung aus beidem? Der Wiener Psychiater und Logotherapeut Viktor Emil Frankl schreibt: *„Die Menschen machen den Fehler, dass sie immer die ab-geernteten Stoppelfelder der Vergänglichkeit sehen und dabei übersehen sie die vollen Scheunen der Vergangenheit.“* Für liegt genau hier der Schlüssel: im Herbst auf das, was gelungen ist schauen – im Bild gesprochen auf „die vollen Scheunen der Vergangenheit“. Die "vollen Scheunen" stehen für all die Dinge, die im Leben geschehen sind: Erinnerungen, Taten, Beziehungen. Sogar gelittenes Leid können wir hier dazuzählen. Für immer sind sie dadurch in der Vergangenheit gesichert. Nichts ist verloren. Wie ein Schatz in der Scheune sind die Erinnerungen aufbewahrt. Und so ein Teil unseres Lebens geworden. Das „Stoppelfeld der Vergänglichkeit“ ist die Perspektive, die nur den Verlust sieht, also das, was vorbei ist. Frankl kritisiert mit Recht, dass viele Menschen nur das sehen, was vergangen ist, und nicht, dass diese Vergangenheit eine Quelle der Beständigkeit ist. Viele meiner Lebenserfahrungen möchte ich nicht vermissen.

*„Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
Als welkten in den Himmeln ferne Gärten,
Sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
Aus allen Sternen in die Einsamkeit.
Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen [...].“*

Als ich dieses Gedicht vorhin vorgelesen habe, da habe ich den letzten Satz vorenthalten. Um ihn bis zum Schluss aufzuheben. Jetzt soll er kommen. Er blickt auf das Fallen nochmals von einer anderen Perspektive:

*„Und doch ist einer, der dieses Fallen
Unendlich sanft in seinen Händen hält.“*

Amen.